

Im freien Flug der *Fantasie*

Die präparierte sardische
Gitarre des **Paolo Angeli**

Von Karl Lippegauß



Seine präparierte sardische
Gitarre spielt Paolo Angeli oft wie ein Cello.

Die Klänge beschwören die dörfliche Welt, das Glockengeläut, die Nähe zum Meer, während der Wind durch die Stromdrähte heult. Plötzlich glaubt man ein Streichquartett vor sich zu haben, an einer Straßenkreuzung in Tokio oder Buenos Aires. Welten überlagern sich, und ihre Soundscapes gleiten ineinander. Paolo Angeli ist ein Gitarrist, der wahre Klangwunder vollbringt, ein ernst zu nehmender Komponist, der nicht illustrieren oder betören will, sondern durch viel Ausprobieren seine Bausteine für ein Stück findet. Dafür hat er ein Instrument entwickelt, dessen Geheimnisse nur er selbst kennt, davon später mehr. Das erstaunliche Zeugnis einer langjährigen Forschungsarbeit ist das neue Live-Doppelalbum „Talea“.

„Mein Reflektieren über Musik ist keine Suche nach einer Lösung oder eine Versöhnung von Gegensätzen, sondern eine Suche nach Koexistenz, bisweilen in Dissonanzen oder in harmonischen Progressionen, zu anderen Zeiten in einer Art Heimkehr nur mit einer Handvoll Akkorden. Jenseits dieser Worte, wähle du selbst, was du darin finden kannst...“

Paolo Angeli wurde 1970 geboren und begann mit neun Jahren Gitarre zu spielen. Sein Heimatort liegt an der berühmten Costa Smeralda, wo einst der Aga Khan den Jetset hinlockte. Der Hafenort Palau ist ein Dorf mit viertausend Einwohnern an der nordöstlichen Küste Sardinien. Es gab sogar mal eine Landbrücke über die vorgelagerten Inseln, die Sardinien mit Korsika verband.

„Ich kam nicht weit entfernt von Korsika zur Welt. Als Kinder surfen wir gerne zwischen den Inseln; abhängig vom Wind entschied sich, welche Insel wir erreichten. Die Art, wie ich musiziere, hat Ähnlichkeiten damit. Nie lege ich vorher fest, welche Komposition ich erforschen will; erst abends auf der Bühne, im Moment wo ich spiele, wähle ich etwas aus meinem Repertoire. Es war schwierig, auf diese Weise zur Produktion einer Doppel-CD zu gelangen. Ich habe all diese vielen Stunden Musik von den Konzerten. Bin aber ganz froh über

das Resultat als einer Ausweitung von Ideen, die ich teilweise im Studio schon aufgenommen hatte.“

Paolo wuchs in einer sehr stimulierenden musikalischen Umgebung auf, mit der Gitarre und dem Gesang seines Vaters, dem Gegacker der Hühner, dem Hahnenschrei in Herrgottsfrühe, den Rockbands, die in der alten Schreinerei nebenan lärmten, all den Festen in der Gegend. Es brachte ihn dazu, wie er sagt „Klänge ohne Vorurteile zu absorbieren“. Nachdem er sein Seemannspatent erworben hatte, vielleicht deshalb der omnipräsente weiß-blaue Matrosenpulli bei jedem Konzert, zog er 1989 nach Bologna. „Ich hatte mit acht Jahren Gitarre bei meinem Vater gelernt, mit zwölf war ich schon in Rockbands aktiv, mein Bruder Nanni, der heute Fotograf ist, stand am Mikrofon und sang. Beim Studium in Bologna lernte ich den experimentellen Geiger Jon Rose kennen – welch ein Glück. Das erste Konzert mit einem Dirigenten kam ein Jahr später, der Dirigent hieß Fred Frith. Ich befasste mich viel mit der traditionellen Musik Sardinien und fand gleichzeitig Anschluss an die Avantgarde.“

Als die Studenten ein Jahr später die Universität in Bologna besetzten, schlug die Geburtsstunde des Laboratorio di Musica & Immagine: ein Ensemble aus 14 Musikern, das kollektive Improvisati-

Seine Gitarre kann Jimi Hendrix aus dem Grab rufen oder tanzen wie eine Flamenco-Diva

on praktizierte. Mit Freunden gründete Angeli die alternative Musikschule „Ivan Illich“ sowie ein Plattenlabel, Erosha, für sardische Musik. „Unsere traditionelle Musik hat mich immer sehr stark affiziert, ungefähr zehn Jahre lang habe ich sie studiert, bei einem alten sardischen Gitarristen, er hieß Giovanni Scanu. Ich war 22-23 Jahre alt und lernte noch im selben Jahr Fred Frith kennen.“ Als junger Musikethnologe mit Examen am DAMS in Bologna publizierte er „Canto in re“, eine historische Analyse von Liedern in sardischen Feldaufnahmen von 1930-1967. „Als mein Lehrer Giovanni mit 95 Jahren starb, war ich ziemlich

verwirrt im Kopf, denn ich hab' gedacht: Ach, er hat ja wirklich versucht, junge Leute zu finden, die die Tradition weiterführen. Gleichzeitig gab es die starke Beziehung zu Jon Rose und Fred Frith – so spiele ich einfach, ehrlich zu mir selbst, traditionell bis avantgardistisch.“

Mit halb zugekniffenen Augen mag sie noch als Gitarre erkennbar sein, wie auf längst verblichenen Fotos. Mit achtzehn Saiten, horizontal und vertikal gespannt, kann sie zum Cello, einer Trommel oder einem Cymbalom mutieren, einer Harfe oder einem Synthesizer, kann Jimi Hendrix aus dem Grab rufen oder tanzen wie eine Flamenco-Diva. Über sein neues Doppelalbum sagt der in Barcelona lebende Künstler: „Talea“ ist das tönende Tagebuch einer langen Reise, die zwei Jahre meines Lebens dauerte. Ich tourte rund um die Welt: Südamerika, USA, Afrika, Australien, Japan und natürlich durch Europa.

„Sardegna – quasi un continente“ (Sardinien – fast eine Welt für sich), hört man oft sagen über die große Insel im Mittelmeer, wo sich ältestes Wissen erhalten hat. Dort hat noch jedes Dorf seine Interpreten, deren Musik oft sogar nirgendwo sonst existiert. „Die bekanntesten sind wahrscheinlich die Tenores di Bitti durch ihre Verbindung zu Peter Gabriel. Auch Frank Zappa war ein großer Fan dieser Musik. (Auch Lester Bowie und Ornette Coleman jamten mit den vier Sängern, Anm. kl) Und dann gibt es bei uns die Launeddas, eines der ältesten mediterranen Instrumente, mit denen kon-

tinuierliche Klänge produziert werden. Außerdem wäre unsere Kirchenmusik zu nennen, aus einer Verbindung zwischen dem canto tenore und gregorianischen Einflüssen. All das hat meine Musik geprägt.“ Nach unzähligen Umbauten ist die – weltweit einmalige – „präparierte sardische Gitarre“ entstanden. Es verblüfft, wie variationsreich Paolo Angeli in 26 Stücken seines neuen Doppelalbums „Talea“ klingt, die handverlesene Ernte aus sechzig Konzerten während seiner „Solo World Tour 2015/16“. „Das Titelstück entstand in Japan, bei meiner Ankunft hörte ich eine Musik in der U-Bahn, und man sagte mir: ‚Oh, das ist einer

der populärsten Songs der traditionell japanischen Musik.' Die Tonart und die Melodie waren pentatonisch, und es war genau die gleiche Form von Pentatonik, die ich in Addis Abeba verwendet hatte, als ich mit äthiopischen Musikern improvisierte. Interessant fand ich, dass ich das gleiche Material in Afrika und in Japan zum Improvisieren verwenden konnte. Für die Leute in Tokio klang es wie japanische Musik – für mich waren es Ideen, die ich schon in Afrika praktiziert hatte.“

Wie macht er das bloß, es passiert alles live, keine Overdubs – nur dieses eine Instrument, vielleicht noch ein paar Pedale und Effektgeräte? „Es ist erstmal eine große sardische Gitarre, eine Quinte tiefer als normal gestimmt, somit im regulären Tonumfang eines Bariton-Instruments. Zwölf Jahre lang habe ich dieses Instrument modifiziert, kleine Hämmer wie beim Klavier eingebaut. Mit

Die propellergesteuerte-kunstvoll-verstimmte-und-gestreichelte-Hammertarte? Wow!

„Die Propeller erzeugen einen mandolinenähnlichen Klang wie bei einer Drehleier. Dann habe ich die Brücke eines Kontrabasses, auf die Gitarre montiert, bespannt mit vier Saiten einer indischen Sitar; damit mache ich

Pat Metheney: „Paolo hat eine bedeutende neue Richtung für die Gitarre gefunden.“

Noise, also industrielle Klänge. Für mich ist das auch eine Frage der Identität: Wenn ich Sardinien verlasse, treffe ich oft auf Leute, die mir sagen, nur einige der Ureinwohner hätten bei uns überlebt.“ Angeli bleibt völlig ernst, als er uns erklärt: „Auf Festivals sagen sie, ich sei einer der letzten Weißen der Insel, die noch überlebt hätten.“

„Talea“ durchkreuzt viele Welten, auch die Herman Melvilles. Wie nach einem Schiffbruch liegt von der Besatzung am Ende nur noch ein Matrose im Boot, an die Brust geklammert eine alte Klampfe aus Sardinien. Die beiden Helden unserer Geschichte: Paolo und die Präparierte, die ihm nie als Gag dient, wie bei Mr. Hoffnung, der mit Staubsaugern Konzerte gab, sondern als imaginäres Orchester. „Wenn ich traditionelle Musik spiele, versuche ich die Bilder, die ich mit mir trage, gleichsam zu orchestrieren. In einem Stück wie ‚Primavera Araba‘ will ich die Melodie so bringen, wie mein Lehrer es tat. Ich wiederhole Dinge und harmonisiere sie, wie ein arabisches Orchester; es kann passieren, dass mir dabei der Gesang Oum Kalthoums, der berühmten Sängerin aus Kairo, in den Sinn kommt. Die Idee ist: einen ‚cross-fade‘ mit der sardischen Musik zu entwickeln, wissend, dass meine Insel verbunden ist mit dem übrigen Mittelmeer, wir sind schließlich oft kolonisiert worden.“

Für Angeli ist sein Instrument wie ein mehrstöckiges Fantasiegebäude am Meer à la Buckminster Fuller. „Im ersten Stock haben wir das traditionelle Instrument. Im zweiten Stock sehen wir, was man damit machen kann: das Zupfen,

die Betätigung der Hämmer, das Streichen mit dem Bogen. Klavier- und Orgel-Techniken sowie Streichen wie über ein Cello. Auf der letzten Etage finden wir das, was ich die industriellen Spielarten nenne, beeinflusst vom Punkrock. Damit will ich den Leuten sagen: Wir sind keine ungezähmten Wilden mehr auf Sardinien, sie versuchen AKWs bei uns zu bauen. Meine Reaktion ist: Ok, ich kann traditionelle Musik machen, ich kann Klänge erzeugen, ich kann auch sehr aggressiv spielen, gegen den Strich, gegen die moderne Gesellschaft, die ich in Teilen ablehne.“

2004 erscheint „Nita – L'Angelo Sul Trapezio“, mit zwanzig Musikern, einem Dutzend Sänger und einer Dorfkapelle. Die Songtexte handeln davon, die eigenen Träume nicht zu fürchten. „Warst gut versteckt, weil die tiefen Sphären kamen, und das war wirklich so,“ heißt es in „La Mulina da Pepa“. Nach dem Sturm singen wieder die Vögel. Um 2002-2004 war Bologna für den sardischen Künstler „die richtige Stadt zur rechten Zeit, eine Insel“. Er tritt viel im lokalen Lomotiv Club auf, und ein Netzwerk aus Poeten, Musikern und Songschreibern bildet sich auch in Barcelona, Angelis nächster Station.

Moers Festival 2010: Paolo Angeli improvisiert eine Musik zu den Flügen einer Trapezakrobatin unterm riesigen blauen Festivalzelt, mit ihm musizieren die Geigerin Takumi Fukushima und der Perkussionist Ganesh Anandan. Ihr Projekt „Küsten der Leidenschaft“ (Sponde di Passione) wird zur Verzauberung, eine märchenhafte Schönheit und Poesie ausstrahlend. Hinter der Gruppe werden alte, schwarzweiße Fotos von Karfreitags-Processionen aus Paolos Heimat projiziert.

„Warum die Propeller? Dadurch erziele ich kontinuierliche Sounds, wie bei den Launeddas, einem der typischen Instrumente auf Sardinien (das Instrument legendärer Musiker wie Luigi Lai wird teilweise mit zirkulärer Atemtechnik geblasen, Anm. kl). Es ist möglich, jede Saite anders anzusteuern, so kann ich eine Saite verzerrt und eine Oktave entfernt auf einer anderen Bass dazu spielen, wie zwei, drei oder vier Instrumente gleichzeitig. Ich kann die Basslinie mit dem Fuß und die Melodie mit



Foto: Joan Cortez Benages

Mit den quer gespannten Saiten einer Sitar erzeugt Angeli ungewöhnliche Klänge und Geräuscheffekte.

dem Fuß kann ich die Pedale bedienen, um die Basslinie und die rhythmischen Teile in Echtzeit zu spielen. Mit dem Bogen streichen wie beim Cello, wobei die Brücken flach liegen. Ich kann Akkorde spielen und habe auch noch Propeller, die an den Extrasaiten befestigt sind, einen für die Hauptsaiten und sechs Propeller für jede weitere Saite.“

dem Bogen spielen; einen zusätzlichen Background erzeuge ich mit den Propellern. Mit den acht Mandolinsaiten, die ich verwende, habe ich eine kleine Harfe; darüber liegen vier Sitarsaiten, die ich perkussiv verwende, um so eine Art ‚filmischen Lärm‘ zu generieren.“

„Tibi“ (CD/DVD) legt Angeli im Jahr 2010 vor, um seine zehnjährige Arbeit an der „präparierten sardischen Gitarre“ zu dokumentieren. Im Opener „Linee“ klingt die weltbekannte Polyphonie Sardiniens an, nur die tibetischen Mönchsgesänge erzeugen eine ähnlich starke Wirkung, die Borduntöne steigen zu Kopf wie kostbarer alter Wein. Paolo singt hoch, sehr resonant und nasal.

„Alles hat seine zwei Seiten – wie eine Langspielplatte. Im Innern die Raserei und die Hoffnung, die auf dem Schiff Vlara herrschen; da sind der Stacheldrahtzaun und die Zikaden, die Melilla beobachten. In meiner Erinnerung existieren Felsen, Farben, Fischer, der Nebel in Bologna, die freien Radios, die andalusischen Einflüsse, Widmungen an Paco de Lucia.“

Häufig stößt er auf archaische Elemente, die nirgendwo so tief verwurzelt sind. Und wäre die heutige Musikwelt nicht so mit Brettern vernagelt bzw. vom Kalkül als höchster Instanz „abgesperrt“, könnte ich ihn mir gut in einem Programm mit Barocksolisten vorstellen. Der Gitarrist Pat Metheny, der eine seiner Gitarren besitzt, sagt: „Ich finde, Paolo hat eine bedeutende neue Richtung gefunden mit seinen Innovationen für die Gitarre und dieser neuen Bauweise für unser Instrument. Als ich ihn zum ersten Mal Gitarre spielen hörte, war mir klar, dass die Implikationen dessen, was er und sein Instrument anboten, eine wichtige Herausforderung darstellten.“

Oft kommt es vor, dass er ganz am Ende eines Konzertes noch bei einem Stück singt. Für den Zuhörer eine merkwürdige Erfahrung, wie Coltrane in „A Love Supreme“.

2013 erscheint „Sale Quanto Basta“, die wie immer in Olbia entstandene Platte wird das bislang reinste Destillat mannigfacher Ideen, wortlose Hymnen auf das Salz, eine neue Kammermusik, wie immer ohne Overdubs (nachträgliches „Übereinanderlegen“ im Studio).

Noch einmal sei Pat Metheny zitiert: „Ich hege aus vielen Gründen eine echte Bewunderung für Paolo und freue mich, dass ich bei der Entwicklung neuer Instrumente, die er betreibt, etwas behilflich sein konnte. Ich bin stolz darauf, dass ich eine seiner Gitarren besitze. Seine Erfindungen könnten sehr nützlich sein für andere Gitarristen, damit sie eine Öffnung in die Musik finden mittels seiner Instrumente.“

Angeli fischt Ideen aus dem Schleppnetz, was er durch die Musikkultur(en) zieht. Bei seiner „Solo World Tour 2015/16“ gab es magische Momente, etwa während eines Konzerts in Nordafrika, als plötzlich der Müezzín vom Minarett in seine Improvisation einfiel. „Immer auf Tuchfühlung mit ihnen war ich sehr darauf bedacht, von traditionellen Musikern zu lernen. Jedes Jahr, wenn ich zurück nach Sardinien komme, ist es eine große Freude, mit ihnen zu singen und zu musizieren. Es gibt zwei ‚Stabat Mater‘ auf ‚Talea‘ – das erste aus Aido Maggiore, einem Ort, der berühmt ist für seine Musik zur Osterwoche. Das zweite ‚Stabat Mater‘ stammt aus Castelsardo, wo eine fantastische Prozession stattfindet, vom Sonnenuntergang bis ein, zwei Uhr nachts.“ „Für die Sarden stimuliert Musik die Gefühle, spricht aber auch von Ereignissen in der Welt, und konfrontiert uns mit der aktuellen oder vergangenen Geschichte Sardiniens“, schreibt der Musikethnologe Bernard Lortat-Jacob, sie sei ein Spiegel der sardischen Ideale. Während einige hochgebildete Tenores der singenden Dorf-„Poeten“ ganze Seiten aus Dantes „Göttlicher Komödie“ spontan rezitieren, können andere weder lesen noch schreiben. Die zahlreichen Modulationen sind nicht „vorbereitet“.

„Talea“ ist wie ein Tagebuch oder eine Sammlung von Bildern, eine sehr instinktive Platte. Wir benutzten nur zwei Mikrofone für mich, links-rechts, und zwei weitere am Mischpult, alles so unperfekt wie das Leben selbst. Ich versuchte einen Zusammenhang zwischen sehr verschiedenen Materialien zu finden. Es könnte fast ein Bootleg sein. Klar ließen sich im Studio locker 16-18 Tonspuren mischen, aber das hier ist wirklich live!“ ■

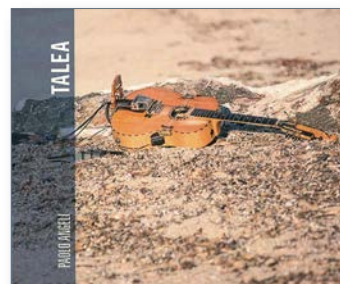
Foto: Cristina Zuppa



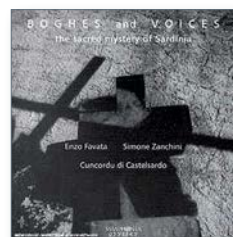
„Wie nach einem Schiffbruch liegt am Ende nur noch ein Matrose im Boot, mit seiner alten Klampfe aus Sardinien.“

Die neue CD

Paolo Angeli: Talea (2017), S'Ù (2015), Sale Quanto Basta (2012), Tibi (2010; alle bei ReR Megacorp: www.rrmegacorp.com)



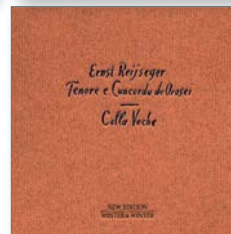
Hörtipps



Enzo Favata: Boghes and Voices – The Sacred Mystery of Sardinia (2002, Symphonia Odyssey)



Marcello Melis: The New Village On The Left (1977, Black Saint)



Ernst Reijseger & Tenore e Concordu de Orisei: Colla Voche (1999, Winter & Winter)